

Ein Gespräch mit dem Fotografen Robert Bösch
Geschrieben von Peggy Mädler am 16. März 2011

Zehn wiederkehrende Fragen – zwölf verschiedene Antworten. Ein Jahr lang wird die Autorin Peggy Mädler Monat für Monat je einen/eine Schweizer Fotografen/in treffen. Die Reihe geht weiter mit einem Gespräch mit dem Fotografen Robert Bösch.

Welches Foto, auf dem Du selbst zu sehen bist, fällt Dir spontan ein?
Ein Foto, auf dem ich selbst zu sehen bin? Da gibt es nicht viele und die, die mir einfallen, haben weniger mit meiner Arbeit zu tun als mit meiner anderen Passion, dem Bergsteigen. „Ich auf einer Bergtour“ – das wäre so ein Motiv, aber ich könnte jetzt nicht ein einzelnes, konkretes Bild benennen. Und normalerweise nehmen diejenigen, die mit mir zum Bergsteigen gehen, auch keine Kamera mit, sondern ich habe sie dabei.

Kannst Du Dich noch an Deine erste Aufnahme erinnern?
Ich kann mich an mehrere erste Aufnahmen erinnern. Mit 12 oder 13 Jahren – das muss in der Primarschule gewesen sein – habe ich mal beim Wettschiessen eine Kamera gewonnen. Das war so ein Luftgewehrschiessen im Keller eines Züricher Kleidergeschäfts. Und mit dieser Kamera habe ich im Wald Dachse fotografiert. Ich wusste, wo die Höhlen sind und habe dort gewartet, bis sie raus gekommen sind. Die kommen am Abend raus.

Ist es vorstellbar, dass Du nicht Fotograf geworden wärst?
Im Rückblick ist das eigentlich viel vorstellbarer, als die Tatsache, dass ich Fotograf geworden bin. Ich habe Geografie studiert, war aber schon damals mehr in den Bergen unterwegs als an der Universität. Und über das Bergsteigen bin ich letztlich auch zum Fotografieren gekommen. Ich habe nicht gedacht: Ich werde jetzt mal Fotograf oder so. Ich habe als Bergführer gearbeitet und irgendwann angefangen, auf den Bergtouren zu fotografieren und dann hatte ich die Möglichkeit, einige der Bilder zu verkaufen und bin auf diesem Weg so langsam in den Bereich reingekommen. Anfangs war es nicht denkbar, davon zu leben. Das hat auch lange gedauert, bis ich so verdient habe, dass ich damit eine Familie ernähren kann.

Siehst Du als Fotograf Dinge, die andere nicht sehen?
Vielleicht. Obwohl – was heisst das eigentlich: „andere Dinge“. Ich habe natürlich ein geschultes Auge, ein Gefühl für dieses Rechteck, das ich mit dem Fotoapparat mache. Das ist wie ein Reflex immer dabei, in diesem Sinne schaue ich sicher anders als ein Nichtfotograf. Ich merke es sofort, wenn das Licht speziell ist oder mein Blick bleibt an etwas hängen, das seltsam aussieht, so etwas sehe ich sehr schnell. Also wenn man jetzt zum Beispiel hier rausschaut: Siehst Du diese grüne Hecke dahinten, gleich hinter dem Baum? Das Licht stimmt dort nicht. Die Sonne kommt ja von hinten, die Hecke müsste eigentlich im Schatten sein – wieso ist die dann aber so unregelmässig hell? Weil die Sonne direkt auf die Fenster scheint, also wird

das Sonnenlicht von da reflektiert und auf die Hecke geworfen. Deshalb ist die auch so seltsam hell. Ich merke gleich, das ist ein spezielles Licht.

Unterscheidest Du zwischen einem beruflichen und einem privaten Blick auf Menschen oder Landschaften?

Ich arbeite zwar oft mit Menschen, aber meistens im Zusammenhang mit einer Aktion. Porträtfotos mache ich eigentlich nicht. Von dem her betrachte ich Menschen auch nicht unter dem fotografischen Aspekt. Aber Landschaften schon. Oder überhaupt Situationen. Da kann ich nicht mehr so genau unterscheiden, wann das fotografische Auge dabei ist und wann nicht. Ich glaube, wenn ich die Kamera nicht bei mir habe, dann drückt es mich nicht, aber wenn ich sie dabei habe und zum Beispiel mit dem Auto unterwegs bin, habe ich oft das Gefühl: Oh, das wäre jetzt ein Bild. Und dann überlege ich gleichzeitig: Ist es jetzt wirklich was? Soll ich anhalten, soll ich nicht anhalten? Da ist immer dieser Druck dabei. Und dieses Schauen, was ich eben schon erklärt habe, ich merke es einfach schnell bzw. ich stolpere regelrecht darüber, wenn etwas aus irgendwelchen Gründen anders als gewohnt aussieht. Der fotografische Blick ist immer dabei, aber das macht es spannend, das belastet mich nicht. Im Gegenteil.

Wie real ist Deine fotografierte Welt?

Lassen wir für die Frage mal die Werbefotografie weg – obwohl die ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist – aber in dem Bereich geht es nicht darum, wie real etwas ist. Ansonsten sind meine Bilder ein räumlicher und zeitlicher Ausschnitt aus der realen Welt. Sie sind ein Ausschnitt und somit nicht die Realität. Fotografie ist in dem Sinne immer auch eine Inszenierung, man könnte auch sagen: Fotografie ist Weglassen. Zeitlich gesehen lässt man weg, was vorher war und was nachher ist, und räumlich gesehen ist es ein Weglassen von dem, was sich ausserhalb des Bildes befindet. Dieser Ausschnitt der Realität kann natürlich auch ein sehr verzerrtes Bild vermitteln. Aber mir geht es ja auch nicht darum, Landschaften zu dokumentieren – im Sinne einer Bestandsaufnahme zum Beispiel. Wenn es darum ginge, wie viel Schilf wir hier am Ägerisee haben, müsste man eine Luftaufnahme machen. Dann würde die Aufnahme den Schilfbestand einfach wiedergeben und in Bezug auf den Gewässerschutz ist das durchaus ein Thema. Aber meine Fotografie handelt nicht davon. Ich fotografiere das Schilf so, dass es ein spannendes Bild ergibt. Und auch ein grosser Teil der Sportfotografie ist in der Weise, wie ich sie betreibe, nicht Dokumentation des Ereignisses, sondern es geht darum, ein spektakuläres oder wirkungsvolles Bild zu machen. Bei dem Jubiläumsbuch über die St. Moritzer Pferderennen („White Turf“. St. Moritz, 2007), war es nicht mein Ziel, jeden Sieger beim Zieleinlauf zu dokumentieren, das hat mich überhaupt nicht interessiert. Das war auch nicht relevant für das Buch bzw. den Auftrag. Es ging darum, möglichst aussergewöhnliche Bilder von dem Event zu machen.

Wie schön ist Deine fotografierte Welt?

Ich weiss nicht, ob sie schön ist. Das Wort gefällt mir in dem Zusammenhang eigentlich nicht. Ich will nicht schöne Bilder machen, ich will Bilder machen,

die aussergewöhnlich sind, das ist das Ziel. Und zwar unabhängig davon, was ich fotografiere. Aber es gelingt nicht immer.

Schöne Bilder – das sind für mich Postkartenbilder, das ist nicht das Kriterium, das mich interessiert. Ich versuche Bilder zu machen, an denen der Betrachter hängen bleibt, weil sie irgendetwas Besonderes haben: einen speziellen Moment, einen speziellen Ausschnitt, eine aussergewöhnliche Position. Das kann auch eine ganz banale Situation sein. Eigentlich finde ich das sogar spannender. Ich habe mehr Freude an einem Bild, das in einer banalen Situation entstanden und doch speziell ist – als wenn ich eine verrückte Aktion fotografiere und das Bild einfach schon deshalb aussergewöhnlich ist, weil die Aktion so verrückt war. Ich muss manchmal aufpassen, dass ich auf der Suche nach dem Speziellen nicht das Offensichtliche vergesse oder übersehe. Das Offensichtliche kann mitunter genauso gut sein. Aber das ist auch Erfahrungssache, dass man an beides denkt. Und es hängt immer davon ab, in welchem Auftrag ich fotografiere bzw. wozu ich fotografiere.

Träumst Du Fotos?

Ich träume mitunter von Situationen, die im Zusammenhang mit dem Fotografieren stehen, das kommt vor. Aber nicht sehr oft. Es gibt Shootings, die nervlich einfach sehr belastend sind. Aber meine Theorie in Bezug auf das Träumen ist sowieso, dass man von den Dingen, die einen tagsüber sehr beschäftigen, mit denen man sich bewusst auseinandersetzt, eigentlich nicht träumt. Ich habe früher nur selten vom Bergsteigen geträumt und heute, wo ich es nicht mehr so intensiv betreibe, träume ich viel öfter davon. Und so ist das auch mit dem Fotografieren – ab und an träume ich von Situationen, aber es ist nicht so, dass ich ein Bild träume, das wäre mir nicht bewusst.

Welches Bild hättest Du gern (selbst) gemacht?

Ich sehe immer wieder Bilder, wo ich denke, die hätte ich gern gemacht. Ich schaue ja viele Magazine durch, Hefte, Zeitungen usw. Es gibt Bilder, da denke ich: tolle Aufnahme, aber ich weiss auch, ich war jetzt nicht in Australien, ich war nicht dort und dort. Wenn ich aber ein Bild sehe, wo ich sagen muss: Mist, an diesem Ort war ich doch auch und ich habe es so nicht gesehen – dann ärgert mich das. Und dann gibt es Bilder, wo ich genau sehe, das ist eigentlich kein aussergewöhnliches Bild, aber ich sehe auch, das war nicht einfach zu machen. Ich erkenne anhand einer Aufnahme schnell, ob da ein Shooting dahinter war, ob es eine aufwendigere Geschichte oder eher ein Schnappschuss war, das läuft im Hinterkopf mit, ohne dass ich das bewusst analysiere.

Gibt es Momente, in denen Du aufhörst zu fotografieren oder in denen Du nicht fotografieren könntest?

Das muss die Situation entscheiden. Da kann man in der Theorie etwas sagen und in der Praxis ist es wieder anders. Ich erinnere mich an Situationen – zum Beispiel bei Actionaufnahmen – wo ich so erschrocken war, dass ich nicht mehr fotografieren konnte, sondern nur noch „Pass auf“ geschrien

habe. Und dann gibt es Situationen, die eigentlich vergleichbar sind, und in denen ich weiter fotografiert habe. Es gibt da keine generelle Grenze – ich könnte nicht sagen, bis hier hin gehe ich und das würde ich nie machen. 2007 war ich zum Beispiel als Kameramann und Fotograf mit Ueli Steck auf dem Annapurna unterwegs und da ist er abgestürzt. Ich habe zuerst gecheckt, dass er wirklich nicht schwer verletzt ist, und dann habe ich gefilmt. Da stand er noch völlig unter Schock. Ich habe mir das bewusst überlegt – er hatte mich ja mitgenommen, weil er wollte, dass ich ihn filme. Und gleichzeitig habe ich gewusst, dass ich das Material nie veröffentlichen werde, wenn er das nicht will. Ich denke, die Grenze muss in dem Sinne auch nachher gezogen werden, wenn es um die Veröffentlichung geht, da hat man ja Zeit zu überlegen. In der Situation selbst wusste ich nur, wenn ich das nicht filme, dann fehlt etwas und wenn ich filme, dann haben wir es und können es immer noch so oder so machen. Aber das war damals auch ein sehr intimer Moment – ich weiss nicht, ob ich auch gefilmt hätte, wenn die Konstellation anders gewesen wäre. Wie gesagt, es kommt auf die konkrete Situation an und ich bin in der glücklichen Lage, dass ich nicht in Krisen- oder Kriegsgebieten unterwegs bin, wo die Entscheidung vielleicht schwieriger wäre. Als Fotograf will man natürlich immer auch mit den besten Bildern zurückkommen, das ist ja auch das, was mich reizt, wenn ich Sportfotos mache. Ich versuche, das eindrucklichste Bild zu machen und möchte Erfolg haben, mit dem, was ich tue.

Du hast als Bildstrecke für nodalpunkt einige Bilder aus deinem neuen Buchprojekt ausgewählt, an dem Du gerade arbeitest. Was wird das für ein Buch werden?

Es geht darum, verschiedene Bereiche aus meiner Arbeit zu zeigen. Es gibt kein übergeordnetes Thema für das Buch bzw. das Thema ist Fotografie, ohne einen speziellen inhaltlichen Schwerpunkt. Aber überwiegen wird die Landschaftsfotografie. So ein Buchprojekt ist ein langer Prozess. Manchmal ist die Auswahl kompliziert – also das vorletzte Buch, das ich gemacht habe („Schweiz Alpin“. Zürich, 2008) war in dieser Hinsicht sehr schwierig. Aber ich mag die Arbeit sehr, ich mache gern Bücher. Man nimmt sich Zeit – bei jedem Bild überlegt man sich, wie gross macht man es, kommt es rein oder kommt es nicht rein. Wenn man sich für dieses oder jenes Bild entscheidet, muss man vielleicht hinten im Buch wieder etwas wechseln. Ich finde diesen Prozess sehr spannend. Manche Bücher geben aufgrund ihres Thema bereits eine Struktur vor – ich habe zum Beispiel drei Eisenbahnbücher gemacht („Bernina Express“. Zürich, 2009; „Gotthardbahn/ Ferrovia dal San Gottardo“. Zürich, 2007; „Glacier Express“. Zürich, 2005), da gibt es eine Strecke, der Weg geht von da nach da, und somit hat man eine Logik. Das ist bei dem jetzigen Buch etwas anders, eben weil es keinen thematischen Schwerpunkt gibt. Das ist wie ein grosses Puzzle.

Robert Bösch,

Fotograf, Geograf, Bergführer ist seit über 20 Jahren ausschliesslich als freischaffender Berufsfotograf tätig. Neben Aufträgen aus Industrie und Werbung, arbeitet er für Magazine und Zeitschriften (u.a. Stern, Geo, Spiegel,

Schweizer Illustrierte etc.) Er ist Autor vieler Bildbände und Kalender. Seine Bilder wurden in verschiedenen Galerien, Museen und Ausstellungen gezeigt. Robert Bösch ist Opinionleader der Firma Nikon. 2009 erhält er den Eiger Special Award für sein langjähriges Schaffen. Als Bergsteiger und Kletterer kennt er viele extreme Kletter- und Bergtouren in vielen Gebirgen der Welt. Seine Reisen und Expeditionen führten ihn auf alle Kontinente, wo er an bekannten und weniger bekannten Bergen unterwegs war. 2001 bestieg er für einen Auftrag als Fotograf und Kameramann den Mount Everest. In den letzten Jahren dokumentierte er viele der Extremtouren von Ueli Steck.